Books

Autor(en): **Rudolph, Gerhard / Ulrich, Susi / Hoessly, Fortunat**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **51 (1994)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Books

Essay review

Gourevitch, Danielle (éd.), *Maladie et maladies, histoire et conceptualisation.* Mélanges en l'honneur de Mirko Grmek. Edition préparée par D. Gourevitch. Genève, Droz, 1992. LXXII, 474 S. Portr. (Ecole pratique des hautes études, IVe section, V; Hautes études médiévales et modernes, 70). FFr. 225.–.

Während Festschriften häufig den Charakter von Gelegenheitsdichtungen haben, ist hier zur Ehrung von Mirko Grmek ein Sammelwerk vorgelegt, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Die französisch, englisch, italienisch und spanisch schreibenden Autoren verschiedenster Herkunft aus Medizin, Natur- und Geisteswissenschaften werden einleitend von Danielle Gourevitch vorgestellt. Ihre Beiträge liefern ein ungewöhnlich breites Spektrum verwandter Thematik. Diese Vielseitigkeit ist von Ideen und Forschungen angeregt, die Grmek in langjähriger Pariser Tätigkeit entwickelt hat. Zwei der anregendsten Monographien hat H. Koelbing im «Gesnerus» (41, 1984; 47, 1990) besprochen. Auf sie nimmt das facettenreiche Werk wiederholt Bezug.

Krankheit und Krankheiten bilden den gemeinsamen Rahmen: Krankheit als Widerpart der Gesundheit, als geschichtliches Wesen und gedankliches Konzept, als nosologische Einordnung ihrer Erscheinungsformen, ihre wandelbare biologische und kulturelle Realität. Die aus heutiger Medizin ableitbaren Fragen gelten der Natur des Angriffs, der Prozesslokalisation von der Organpathologie zu der der Zellen und molekularer Strukturen. Der Bogen spannt sich geographisch von Tibet bis Nord- und Mittelamerika, zeitlich von der Paläopathologie zu molekularbiologischen Einsichten der Gegenwart. Als fruchtbares Konzept erweist sich Grmek's Begriff der «Pathokoinose», der Krankheitsvergesellschaftung in einem definierten Raum und einer bestimmten Zeit. Danach werden Häufigkeit und Verbreitung jeder Krankheit von den anderen mitbestimmt (Gesnerus 41, S. 332).

Das wissenschaftliche Volumen umfasst dreissig Abhandlungen in sachbezogen chronologischer Folge, z. T. mit innerer Diachronie. Sie können nur in Auswahl, ihr Inhalt nur in Stichworten angegeben werden. Die «Beschwörung» des Eingangs («maladie sauve-toi, la santé arrive!») spielt poetisch auf das mittelmeerische Ursprungsland des Geehrten an.

Richtungsweisend ist der methodische Beitrag zur Rationalisierung der Untersuchungsverfahren und zur Vereinheitlichung der osteo-archäologischen Diagnostik von P. L. Thillaud. Die hervorragend dokumentierte Abhandlung von K. Manchester über Ursprung und Entwicklung der Lepra in der Antike weckt die Erinnerung an die osteo-pathologischen Verdienste des Kopenhageners Vilhelm Møller-Christensen. Eine kritische Interpretation alt-ägyptischer medizinischer Texte bietet T. Bardinet in der Diskussion «unmittelbarer Heilungen». S. Byl führt den Nachweis, dass ein wichtiger Teil des nosologischen Vokabulars des Corpus hippocraticum vor den Beginn des 5. Jahrhunderts zu datieren ist. J. Jouanna stellt ein unveröffentlichtes griechisches Manuskript über die «Heilung zirkulärer Wunden» vor, desgleichen Marie-Hélène Marganne ein Papyrusfragment, das als einzigartiges griechisches Zeugnis die «incontinentia alvi» beschreibt. Diesen mit kriminologischem Spürsinn aufgedeckten antiken Zeugnissen schliessen sich weitere philologische Arbeiten an, von denen Ph. Mudry mit der Analyse einer iatrogenen, kriminellen Vergiftung aus Apuleius ethik-geschichtlich besonders hervorzuheben ist.

Den psychiatrischen und dermatologischen Aspekt in der Pathographie des Herkules behandelt H. von Staden in einem faszinierenden Essay. P. Pellegrin vertieft den Einblick in Ansätze einer «quantifizierenden Biologie» der Antike, auf die Grmek in «La première révolution biologique» (Paris 1990) einleitend verwiesen hatte. Einen interessanten Aspekt durch die Seefahrt bedingter Einflüsse auf die Pathokoinose antiker Völker eröffnet P.-M. Niaussat. Nimmt man die «Phrenitis bei Avicenna und Rhazes» von Danielle Jacquart und die Bemühungen um die Diagnostik in der tibetanischen Medizin hinzu, so füllt der Wettstreit philologischer und medizinhistorischer Textdeutung nahezu die Hälfte des gewichtigen Buches, das den Leser von Anfang an in seinen Bann schlägt.

Das zur Neuzeit überleitende Kapitel von F. Guerra «Die Virus-Invasion in Amerika» liefert Gründe, die für die Antike nachgewiesene Pathokoinose zu einem Universalbegriff der Pathologie zu erheben. Beiträge zur Krankheitsgeschichte der Dichter in der Selbstdarstellung und im Hospitalbericht, sowie zur Psychiatriegeschichte erstrecken sich von der Renaissance bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts, vom thymo-affektiven zum kognitiven Umdenken, zu der positivistischen Verpflichtung Charcot's zur wissenschaftlichen Medizin und dem späten Szeneneintritt der «Sciences humaines» (A.-Lellouch), wobei, angesichts der sich häufenden Depressiven der Gegenwart, die aus der Antike wiederkehrende «Melancholie» (M. Gourevitch) erneut

Beachtung verdient. Ein bedeutsames Kapitel rezeptionsgeschichtlicher Wandlungen (Cabanis-Pinel; Übersetzerpolemiken Lefebvre-Bosquillon) wird in den «Anamorphosen des Hippokrates im 18. Jahrhundert» von Roselyne Rey erschlossen. Der Beitrag von C. Castellani spricht die immer wieder, zuletzt von Ackerknecht, diskutierte Frage «neuer Krankheiten» an.

Zwei Beiträge beschäftigen sich explizit mit dem Problem der Viruserkrankung «Gelbfieber». Théodoridès stellt aus der historisch bedeutsamen Diskussion der Contagionisten und Anticontagionisten einen bisher unbeachteten Bericht von Dupuytren zur Epidemie von Barcelona (1821) vor. Am Schnittpunkt von Virologie, epidemiologischer Statistik, diachroner Geschichtsanalyse und synchroner Kulturanthropologie weist R. C. Maulitz, der auch das Entdeckerproblem Reeds-Finlay und Beauperthuy anspricht, auf die «historische Kongruenz von Gelbfieber und AIDS» hin. L. Premuda berichtet paradigmatisch über ein Dokument aus der sich ankündigenden pathologischen Histologie. Am Beispiel der Sichelzellanämie, des Fabismus, der Mukoviszidose und der aus der zellularpathologischen Forschung sich ergebenden Neudefinition der Beziehung von Genetik und Krankheit, kommt B. Fantini zu einer epistemologischen Klarstellung, der Konzeption einer Molekularpathologie, die berufen ist, künftig in der Medizin die gleiche Bezugsrolle zu spielen, wie die Molekularbiologie im Bereich der Physiologie. Gedanken von F. Dagognet über die Anwendung des Medikaments machen den Beschluss.

Der Jubiläumsband wird Grmek das Goethische Erlebnis aufdrängen, «sich selbst historisch» geworden zu sein. Für die Fachgenossen und alle, die der bedeutende Medizinhistoriker interessiert, bringt der Band neben einem Portrait und einer summarischen Biographie, ein, in geschickter Aufschlüsselung, nach Umfang und Themenfülle beeindruckendes Werkverzeichnis.

Gerhard Rudolph

Monographs

K. A. Portele, *Die Sammlung mazerierter Skelette und Knochen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Teil II (postcraniale Knochen).* Wien, Pathologisch-anatomisches Bundesmuseum, 1990. S. 279–540. Abb. (Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, Neue Folge, Nr. 1 aus 1990). öS 500.–.

1982 erschien der erste Teil des Verzeichnisses zur Sammlung mazerierter Skelette und Knochen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien, welcher sich mit dem Bestand der Skelette und der isolierten Crania

und Schädelknochen befasste (Rezension im Gesnerus 1982, Vol. 39, S. 318 von Urs Boschung). Nun liegt auch Teil II mit dem Verzeichnis der postcranialen Knochen vor. Beide Hefte zusammen dokumentieren die Sammlungen, die im Laufe von 193 Jahren am Pathologisch-anatomischen Bundesmuseum in Wien mit heutigem Sitz im sogenannten «Narrenturm» entstanden sind. Objekte von mindestens zehn grossen Sammlungen wurden im Laufe dieser Zeit übernommen; etwa 100 Pathologen arbeiteten an der sprachlichen Formulierung der Diagnosen.

Der Katalog will ein Museumskatalog und kein Lehrbuch sein und enthält demzufolge nur in der Einleitung und auch hier nur knappe Angaben zur Entstehung der Sammlungen und ihren Bearbeitern. Der Band gliedert sich in einen Textteil (rund ein Drittel des Umfanges) gefolgt vom 693 Abbildungen starken Tafelteil. Zu den nach Schlüsselwörtern zu den Diagnosen alphabetisch aufgelisteten Sammlungspräparaten gehört ein Kurztext, dem das Schlüsselwort zur Krankheit voransteht, gefolgt von der meist lateinisch abgefassten Diagnose (bewusst wurden die historischen Bezeichnungen von Biermayer, Wagner und Rokitansky übernommen) sowie weiteren Angaben zum Objekt. Im Konzept erinnert das Buch stark an den «Catalogue of the HRDLICKA PALEOPATHOLOGY COLLECTION», San Diego Museum of Man (San Diego Museum of Man, 1980) (dieser Katalog enthält aber prähistorische Skeletteile).

Der Sammlungskatalog des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums in Wien wird für die Medizinhistoriker, dann aber auch für alle diejenigen von Interesse sein, die sich mit der makroskopischen Manifestation von Krankheiten und deren Sekundärschädigungen befassen. Besonders wertvoll sind die Präparate von Krankheitsbildern, die in der dargestellten Form zumindest in den stark industrialisierten Ländern kaum mehr zu sehen sind.

Susi Ulrich

Volker Langholf, *Medical theories in Hippocrates.* Early texts and the 'Epidemics'. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 1990. 3 Bl., 285 S. (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, Band 34). DM 166,–. ISBN 3-11-011956-0.

Der durch seine bisherigen Hippokratesstudien bewährte Philologe leistet mit seinem neuen Buch zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Hippokratesforschung. Für den an positiven wissenschaftlichen Ergebnissen Interessierten erfreulich ist, dass der Autor sich nicht in den jüngst neu entbrannten,

fruchtlosen Streit um die Möglichkeit der Zuteilung von hippokratischen Schriften zu «Ärzteschulen» in Kos und Knidos einlässt, sondern von den unbestrittenen Ergebnissen der Forschung der letzten Jahre ausgeht. Er erhält so einen unverstellten Blick auf das gesamte, im Corpus Hippocraticum vereinte Quellenmaterial und gelangt dadurch zu aufschlussreichen Erkenntnissen über die Entwicklung der frühgriechischen Medizin. Folgende Entwicklungsphasen werden dabei vom Autor herausgearbeitet:

1. Phase der traditionellen Spekulation über Krankheiten und ungenaue Terminologie, erhalten in den Titeln von Morb II 12–75 (z. B. «Holzwurm im Knochen» Morb. II 24) sowie bei Homer und in der Umgangssprache des 5. Jhds.

2. Phase der Beobachtung und Beschreibung der durch die Sinne wahrnehmbaren Krankheitssymptome und der Präzisierung der Terminologie, erhalten in den ältesten nosologischen Schriften (Morb. II 12–72).

3. (auf Phase 2 aufbauende) Phase ätiologischer und pathologischer Lehren, erhalten in den übrigen nosologischen Schriften und den Epidemien. Da die nosologischen Schriften diesbezüglich von Grensemann und Jouanna weitgehend untersucht sind, richtet der Autor sein Augenmerk auf die *den Epidemien* zugrundeliegenden pathologischen und ätiologischen Konzepte, besonders die Lehren betreffend *pepsis, apostasis* und *krisis* und die kritischen Tage. Er betont, dass damit erneut Spekulation in die griechische Medizin eingekehrt ist und versucht in der Folge, den Bedingungen und der Natur dieser Spekulation nachzugehen, indem er die Forschungsmethoden der Autoren der Epid. untersucht. So richten sie z. B. in der Nosologie ihr Interesse auf den Einfluss äusserer und innerer Faktoren auf die Krankheit; beim Sammeln von Daten gehen sie jeweils von ihren Theorien aus und verwenden z. T. einen Fragebogen; als Beweis für ihre Lehren dient ihnen deren Anwendbarkeit. Am überraschendsten für den modernen Wissenschaftler ist, das sie ihre auf Spekulation beruhenden Hauptlehren nie grundsätzlich in Frage stellen oder in ihrer Gültigkeit einschränken, sondern ihre Skepsis stets auf Details beschränken.

Langholf beschliesst sein Werk mit einem kurzen Kapitel über die Beziehungen zwischen medizinischer Prognose und religiöser Mantik, das jedoch nicht in allen Details zu überzeugen vermag. (So scheint etwa die Haltung des Autors von Morb. Sacr. gegenüber der Religion keineswegs so ambivalent und unbestimmt, wie Langholf meint. Verfehlt ist m. E. auch die Annahme, dass das Wort *miasma* in Flat. als rituelle Befleckung aufzufassen sei und nicht als materielle Unreinheit.) Trotz dieser Tatsache und trotz den manch-

mal etwas langwierigen, den Lesefluss behindernden philologischen Argumentationen ist das Buch zweifellos ein «Muss» für alle an der griechischen Medizin Interessierten.

Fortunat Hoessly

Claudia Bergemann, *Mitgliederverzeichnis der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*. Unter Mitarbeit von Marion Kazemi und Christel Wegeleben. Berlin, 1990–1991. 2 Bände. Kostenlos zu beziehen bei: Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Boltzmannstr. 14, D-14195 Berlin 33 (solange Vorrat).

Bei der Hundertjahrfeier der Berliner Universität im Oktober 1910 verkündete Kaiser Wilhelm II. seine Absicht, unter seinem Protektorat und Namen eine Gesellschaft zu gründen, die Forschungsinstitute unterhalte. Die Kaiser-Wilhelm-Institute trugen in der Folge Hervorragendes zur Grundlagenforschung in Deutschland bei. 1948 wurde aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) die Max-Planck-Gesellschaft, und ihre Institute wurden zu Max-Planck-Instituten.

Entscheidend für das Gedeihen der KWG – die vorliegende Publikation macht das deutlich – war die respektable Zahl ihrer «Fördernden Mitglieder», d. h. von Firmen und Persönlichkeiten aus der Wirtschaftswelt, später auch von öffentlichen Körperschaften. Die Aufnahmegebühr wurde bei der Gründung am 11. Januar 1911 auf mindestens 20 000 Mark festgesetzt. Nach 1937 mussten «nichtarische» Mäzene aus der Mitgliederliste gestrichen werden. Das nun sehr sorgfältig aus den Archivquellen erarbeitete «Mitgliederverzeichnis» enthält auch Bilddokumente und wird den Historikern unentbehrlich sein, die sich für den Aufbau der KWG und das Zusammenwirken von Geld und Geist interessieren.

Huldrych M. Koelbing

Ingo Wilhelm Müller, *Iatromechanische Theorie und ärztliche Praxis im Vergleich zur galenistischen Medizin (Friedrich Hoffmann – Pieter van Foreest, Jan van Heurne)*. Stuttgart, Franz Steiner, 1991. 320 S. (Historische Forschungen, Band 17). DM 72,–. ISBN 3-515-05516-9.

Friedrich Hoffmann (1660–1742), Professor der Medizin in Halle, gehört zu den meistgenannten – und heute selten gelesenen – Autoren der Medizinge-

schichte des 18. Jahrhunderts. Sein Hauptwerk, die umfangreiche *Medicina rationalis systematica* (2. Aufl., Halle 1729–1734) gilt als Inbegriff der iatromechanischen Medizin. I. W. Müller illustriert ein seiner Habilitationsschrift Hoffmanns System am Beispiel der Lehre von Pleuritis und Pneumonie und vergleicht diese mit den älteren Auffassungen von Pieter van Foreest (1521–1597) und Jan van Heurne (1543–1601), zwei Vertretern des Galenismus, der «zu Hoffmanns Zeit immer noch die wichtigste Strömung in der praktischen Medizin» darstellt.

Die deutlichsten Unterschiede zwischen Hoffmann und den Galenisten ergeben sich erwartungsgemäss auf dem Gebiet der Physiologie. Während die Lebensvorgänge nach der älteren Anschauung «von der Natur oder der Seele mittels der eingeborenen Wärme, der Facultates und der Spiritus veranlasst» werden, dominieren bei Hoffmann die Gesetze der Mechanik die Lebensvorgänge eines Körpers, der als «hydraulische Maschine mit Pumpe, flüssigkeitsgefüllten Röhren usw.» verstanden wird; «die Seele wird als wichtigster Faktor ausgeschaltet». Dabei bleibt Hoffmanns Argumentation im wesentlichen spekulativ. Die grössten Gemeinsamkeiten sind – ebenfalls nicht unerwartet – im Bereich der Praxis auszumachen, wobei die Galenisten in der Beschreibung des Verlaufs und in der Wahl der Therapie (Aderlass, Purgieren, Förderung der Expektoration) stärker auf die Individualität des Kranken eingehen als der Iatromechaniker, der das Schwergewicht auf die Erkennung der Ursachen und deren Verknüpfung gemäss seinem System legt.

Das Fazit des Autors lautet: «Hoffmann ist kein Galenist. Als bewusster Eklektiker findet er aber Nützliches in allen medizinischen Strömungen seiner Zeit...». Dass damit das Thema von Theorie und Praxis in der iatromechanischen Medizin nicht erschöpft ist und ein weites Feld offen bleibt für analoge Untersuchungen (wie z. B. den Vergleich mit Sydenham oder Stahl), liegt auf der Hand. Immerhin ist mit I. W. Müllers Buch ein wichtiger, dem interessierten Benützer sehr dienlicher Anfang gemacht.

Urs Boschung

Friedrich Hermann Fischer, *Der Missionsarzt Rudolf Fisch und die Anfänge medizinischer Arbeit der Basler Mission an der Goldküste (Ghana).* Herzogenrath, Murken-Altrogge, 1991. Brosch. 585 S., 29 Abb. ISBN 3-921801-61-3. Etwa sFr. 50.–. (Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Band 27).

Die Basler Mission, seit 1828 an der westafrikanischen Goldküste (Ghana) tätig, sah es immer als ihre Pflicht an, die Afrikaner auch in weltlichen Dingen zu fördern, namentlich durch Schulunterricht, durch Anleitung zu Handwerk und Landbau sowie durch medizinische Hilfe. Die letztere war zwischen 1885 und 1911 in der Person des Missionsarztes Dr. Rudolf Fisch (1856–1946) aus Aarau verkörpert. Diesem Schweizer Pionier in Afrika hat F. H. Fischer, ein Doktorand Axel H. Murkens in Aachen, eine gründliche Biographie gewidmet und darin sein Wirkungsfeld – räumlich und zeitlich umfassend – farbig dargestellt. Dies war ihm möglich dank der Berichte, Briefe und Tagebücher Fischs, die das Archiv der Basler Mission aufbewahrt – auch das ist ein Verdienst. Neben den medizinischen Fragen werden gesellschaftliche und persönliche Aspekte – so die unheilvolle Trennung der Kinder Fisch von den Eltern – sachlich dargelegt und kritisch beleuchtet.

Es ist erstaunlich, dass der Missionsschüler Fisch, gelernter Sattler, ohne Maturität an der Medizinischen Fakultät Basel studieren und sogar doktorieren konnte – das Staatsexamen blieb ihm freilich versagt. Doch in Afrika unternahm er gleich, zuversichtlich und erfolgreich, Star-Operationen und allgemein-chirurgische Eingriffe. Das erste Spital in Ghana war Fischs Werk; es wurde 1900 in Aburi eröffnet. Fischs Hauptsorge war der Kampf gegen die Malaria; diese Seuche hatte die Goldküste zuvor zum «Grab des weissen Mannes» (und der weissen Frau) werden lassen. Fischs Buch «Tropische Krankheiten» erschien, als geschätzte Anleitung für Auswanderer, 1912 in vierter Auflage.

Die Stellung des Missionsarztes – er wurde auch kirchlich für den Missionsdienst ordiniert – war keineswegs einfach. Er war für die weit verstreut lebenden Missionare und ihre Frauen ebenso zuständig wie für die einheimischen Patienten, und er hatte oft ebenso grosse Mühe, die Missionsleitung in Basel von seinen Ansichten zu überzeugen, wie die afrikanische Bevölkerung der Goldküste. Übrigens geht der Autor verständnisvoll auf die heilkundlichen Vorstellungen der Afrikaner ein. Sein Buch über den Schweizer Missionsarzt Rudolf Fisch ist somit zugleich ein wertvoller Beitrag zur medizinischen Geschichte der Dritten Welt.

Huldrych M. Koelbing

Georg Cantor, *Briefe*. Hrsg. von Herbert Meschkowski und Winfried Nilson. Berlin (etc.), Springer-Verl., 1991. XI, 535 S. Ill., Portr., Faks. DM 158,–. ISBN 3-540-50621-7.

Georg Cantor (1845–1918) ist der Begründer der Mengenlehre und damit einer der bedeutendsten Mathematiker am Ende des 19. Jahrhunderts.

Meschkowski, dem wir bereits verschiedene Beiträge zum Leben und zum Werk von Cantor verdanken, legt uns 185 Briefe vor, ausgewählt aus wohl über 700. Viele davon sind bisher unveröffentlicht. Er begleitet sie mit wertvollen Anmerkungen und Erläuterungen, teilweise auch mit Bruchstücken der Beantwortungen. Die Briefe sind in die Abschnitte geordnet: 1873–1882 Briefe an R. Dedekind, 1882–1885 enthält die umfangreichen Briefe an seinen Freund G. Mittag-Leffler, daneben solche an F. Klein, R. Lipschitz, K. Weierstrass u. a. Im Abschnitt «Die Briefbücher – philosophische Auseinandersetzungen» finden wir Briefe aus den erhaltenen drei handschriftlichen Briefbüchern 1885–1896 an verschiedene Gelehrte. Der Schlussabschnitt «Die Phase des Gedankenaustausches mit Hilbert (1897–1912)» enthält neben Briefen an D. Hilbert solche an Dedekind, F. Klein, Grace Chisholm-Young, B. Russel u. a. In den ersten Abschnitten erleben wir Cantors Bemühungen um die Punktmengenlehre und die Entdeckung der transfiniten Zahlen. Man darf wohl sagen, dass Cantor ein Visionär war, er sah im Geiste das bisher unbekannte Reich der transfiniten Zahlen, Hilbert nannte dieses ein Paradies. Wir können anhand der Briefe miterleben, welch schwere Kämpfe der Entdecker dabei mit Zeitgenossen bestehen musste, sehen aber auch die Anerkennung seiner Leistungen durch Freunde. Ausgehend von der Lehre der linearen Punktmengen stellt sich die Frage nach deren Mächtigkeit und Cantor formuliert die Kontinuumshypothese. Wir verfolgen im Briefwechsel seine steten vergeblichen Bemühungen zu ihrem Beweis. Das Problem wurde erst in neuester Zeit durch P. J. Cohen gelöst. Insbesondere in späteren Briefen hat sich Cantor mit den philosophischen und religiösen Problemen beschäftigt, die im Zusammenhang mit dem Begriff des aktual Unendlichen auftreten. Wir bewundern die eingehende Kenntnis der zugehörigen antiken, mittelalterlichen und neueren Schriften, die in den Briefen an Philosophen und kirchliche Würdenträger zum Ausdruck kommt. Bedingt durch den nicht enden wollenden Kampf um seine Entdeckungen fällt in den Briefen manch Urteil über Zeitgenossen, das noch nicht in die heutige Geschichtsschreibung eingeordnet ist. Zusammenfassend schreibt Cantor 1883 an seinen Freund Mittag-Leffler: «ich weiss doch, dass die Ideen, an welchen ich nach meinen schwachen Kräften arbeite, Generationen hindurch die denkenden Köpfe beschäftigen werden, auch dann, wenn ich und meine guten Freunde, die Herren Mathematiker, schon längst den Weg alles Irdischen gegangen sein werden.» Der wertvollen

Edition sind Porträts, Faksimiles von Briefen und umfassende Verzeichnisse beigegeben.

Johann Jakob Burckhardt

William P. Longmire, Jr., *Alfred Blalock – his life and times.* Privately printed, 1991. XVIII, 293 S. Ill. $22.– (plus postage). (Available from: Johns Hopkins Hospital, Departement of Surgery, Development Office, 1131 Reed Hall, 1620 McElderry Street, Baltimore, Md. 21205, USA).

Historically Blalock symoblizes the beginning of modern cardiovascular surgery – just as his hospital, Johns Hopkins, with his famous predecessor Halsted is considered to be the birthplace of the meticulous 20th century surgical technique. One should certainly not forget Alexis Carrel, Robert Gross, Bailey, Gibbon and Lillehei, but Blalock was indeed an exceptional combination of an outstanding clinical surgeon, research oriented scholar and inspiring teacher. The worldwide publicity surrounding the "Blue Baby Operation" started a tremendous movement towards cardiovascular surgery everywhere. Longmire was meant to write this book about Blalock and his times. Blalock's chief-resident during World War II, he assisted Blalock for his first epochmaking Tetralogy-Operation in November 1944. Longmire, a surgical pioneer in his own right, remained a lifelong friend of his teacher – even after having moved to California to establish a new surgical department at U.C.L.A. By a fortunate coincidence Longmire kept a diary all through these fascinating years. His entries, combined with recent comments from family members and devoted trainees, are the basis for this living recollection of this complex man's life. His early fight with tuberculosis, the frequently close personal relationship with his former residents, his unsuccessful interference in the choice of his successor and the tragic end from an undiagnosed and rare cancer provide a very human touch to this important historical document.

In the surgical history the tremendous impact of the Blalock-Taussig operation on the development of a new discipline obscures Blalock's in some way more important contributions. The results of his research on hemorrhagic shock saved thousands of allied soldiers. His thymectomy for myasthenia gravis is a major breakthrough and his experimentation with pulmonary hypertension was the basis for the Blalock-Taussig shunt.

Blalock was an inspiring teacher, and of 40 chief-residents he trained, 14 went on to become professors and department chairmen themselves.

The extremely well written, richly documented book of Longmire on the life and times of Blalock provides posterity with an authentic picture of this man, who created the Hopkins School of Surgery and who stands for surgical progress during the second half of our century. Blalock said: "Fortunate are those who have the proper combination of enthusiasm, critical judgement and an open mind", essential qualities at a time when unpredictable technical advances provide unforeseen developments in the art of surgery.

Andreas P. Naef

Leopoldina-Meeting zur Edition naturwissenschaftlicher Texte der Goethezeit vom 22. bis 23. Mai 1992 in Halle (Saale). Wissenschaftl. Vorbereitung und Organisation: Wolf von Engelhardt, Ilse Jahn, Dorothea Kuhn. Halle (Saale), Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, 1992. 158 S. Ill. (Acta Historica Leopoldina, Nr. 20/1992). DM 38,–. ISBN 3-335-00367-5.

Die Tagung feierte die «50jährige Wiederkehr des Beschlusses einer Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» durch die Leopoldina (1942, unter dem damaligen Präsidenten Emil Abderhalden). Die Dienstälteste der Unternehmung und Editorin (u. a.) der Morphologica, Frau Professor D. Kuhn (Marbach a. N.) rekapitulierte einleitend die (nicht ganz selbstverständliche) Geschichte «zwischen Ost und West». Die Edition ist aufgeteilt, I. in Texte (fast alle schon von Goethe selber publiziert): sie liegen in 11 Bd. seit 1970 vollständig vor; II. in (bislang nicht oder fragwürdig veröffentlichte) Materialien und Zeugnisse: hier fehlen noch 5 (von 11), 3 sind «in Vorbereitung»; ein Gesamtregister soll das Ganze abschliessen. Über Problematica ihrer Spezialitäten berichteten die Herausgeber der Geologica und Mineralogica (W. von Engelhardt, Tübingen), der «allgemeinen» sowie meteorologischen Papiere (Dietrich von Engelhardt, Lübeck) und der, übrigens als unwissenschaftlich taxierten, Goetheschen Farbenlehre (Horst Zehe, Tübingen). Besonders goutierte ich die anschliessenden Erörterungen über unterschiedliche Ausgangslagen und Editionsprinzipien: Ulrich Joost (Darmstadt) erläuterte sie am Lichtenberg-Briefwechsel (1985–1994), I. Jahn (Berlin) u. a. an der Senckenbergstiftung zu Frankfurt a. M. und am zerstreuten Nachlass Alexander von Humboldts, Manfred Wenzel (Giessen) sodann an der angelaufenen Soemmerring-Edition der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Die Diskussion (Einführung: Wolfgang Pross, Bern) drehte sich vor allem um Fragen der Kommentierung und der Auswahl, wobei am Rande auch die Leibniz-Edition (nicht aber Euler oder

gar «Ausserdeutsches») erwähnt wurde. Wer sich für Goethes Werk oder auch «nur» für wissenschaftshistorische Gesamtausgaben und ihre Editionsprinzipien interessiert, wird mit gutem Gewinn zu diesem Bändchen greifen!

Beat Glaus

Galen, *On semen / De semine*. Edition, translation and commentary by Philipp de Lacy. Berlin, Akademie Verl., 1992. 291 S. (Corpus medicorum Graecorum V 3, 1). DM 220,–. ISBN 3-05-001863-1; ISSN 0070-0347.

Nachdem de Lacy bereits 1978 und 1984 für das CMG (V 4, 1, 2) Galens *On the Doctrines of Hippocrates and Plato (De placitis Hippocratis et Platonis)* herausgegeben hat, legt er jetzt eine weitere Schrift Galens vor. In der knappen, gut informierenden Einleitung (13 ff.) referiert der Autor die Überlieferungslage (die Schrift *De semine* ist in zwei Codices, einer Moskauer und einer Pariser Handschrift, überliefert) und bespricht die lateinischen Übersetzungen der Schrift (wichtig ist vor allem Niccolò da Reggio, 14. Jh.); zur arabischen Übersetzung hat G. Strohmaier einen Abschnitt beigesteuert (14–16). Die Abhängigkeitsverhältnisse der verschiedenen Überlieferungszweige (19 ff.) sowie die indirekte Tradition der Schrift (42 ff.) werden klar dargelegt. Es folgen Abschnitte über die Datierungsfrage (47), über den Aufbau (47 ff.) sowie über den Prosastil der Schrift (54 ff.).

Der griechische Text (64 ff.) ist mit einem Testimonienapparat und einem ausführlichen Apparatus criticus versehen. Im Kommentarteil (208 ff.) stehen vorwiegend die Parallelen aus anderen Autoren, also Galens Auseinandersetzung mit seinen Vorläufern (Aristoteles, Hippokrates), sowie aus Galens eigenen Schriften im Mittelpunkt; man wird jedoch auch gut über die medizinische Terminologie Galens und über textkritische Probleme informiert. Das Werk ist hervorragend durch zwei Indices erschlossen (252 ff.: Namen- und Stellenregister). Die Fachwelt – sowohl die Klassischen Philologen als auch die Medizinhistoriker – darf nur hoffen, dass das CMG in nächster Zeit durch weitere Ausgaben dieser Art ergänzt wird.

Bernhard Zimmermann

Eckart Henning und Marion Kazemi, *Chronik der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften unter der Präsidentschaft Otto Hahns (1946–1960)*. Berlin, Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Ges., 1992. 160 S. Ill. (Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Band 4). Gratis. ISBN 3-927579-04-1; ISSN 0935-7459.

Schon der Wissenschaftshistoriker Rudolf Wolf (1816–1893) war sich der eminenten Rolle bewusst, welche die Vereinigungen und ihre Zusammenkünfte in der neueren Geschichte dieses Fachs spielen. Je mehr sie verzweigt sind, desto schwerer fällt es dem Historiker, ihren Wirkungen gerecht zu werden. Hennings und Kazemis Broschüre bietet für den Komplex der «Max-Planck-Gesellschaft 1946–1960» das Muster einer Übersichtshilfe. Um die «Geschichtsmassen» zu bewältigen, wurde auf altbewährte Formen der Historiographie zurückgegriffen: auf Annalistik und Regest. Das Büchlein setzt die 1988 veröffentlichte «Chronik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften», i. e.: der Vorgänger-Vereinigung, (in der gleichen Reihe) fort. Einleitend erschliesst ein Abkürzungsverzeichnis die zitierten Quellen und Darstellungen – und erfüllt damit zugleich die Aufgabe der Bibliographie (S. 10). S. 11–17 werden die «Institutionen und Forschungsanstalten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft am Ende des 2. Weltkrieges» aufgeführt. Es folgen: «Ereignisse vor Gründung der Max-Planck-Gesellschaft am 11. September 1946» (S. 19–24, aus der Vorgänger-Chronik exzerpiert); dann das Hauptkapitel, die Chronik von Otto Hahns Präsidialzeit (S. 25–124). Im Anhang sind Satzungen und eine Übersichtstabelle der Finanzmittel abgedruckt. Das Personen- und Ortsregister rundet das nützliche Hilfsmittel gut ab. Beat Glaus

Thomas Nickol, *Das wissenschaftliche Werk des Arztes und Zahnarztes Carl Röse (1864–1947)*. Frankfurt am Main etc., Peter Lang, 1992. IX, 252 S. Portr. (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, Band 31). SFr. 68.–. ISBN 3-631-45115-6; ISSN 0721-3859.

Carl Röse wurde am 17. April 1864 in Klingen geboren. 1888 schloss er sein Medizinstudium in München ab. Danach studierte er Zahnmedizin in Berlin und Strassburg. 1891 eröffnete er eine zahnärztliche Privatpraxis in Freiburg i. Br. 1900 gab er die Zahnarztpraxis auf und übernahm die Zentralstelle für Zahnhygiene in Dresden. Dort beschäftigte er sich mit Kariesstatistik und Fragen zur Ernährungsphysiologie. In jener Zeit veröffentlichte er einige wissenschaftliche Arbeiten, die aber keine Beachtung erhielten. Röse gab die Stelle auf und eröffnete wieder eine Zahnarztpraxis. Da er aber keine Befriedigung am zahnärztlichen Arbeiten fand, verkaufte er die Praxis und erwarb sich eine Obstplantage. Als das Dritte Reich im Entstehen war, zeigte die nationalsozialistische Gesundheitsführung grosses Interesse an der Ernährungsphysiologie von Röse. Nun endlich erhielt Röse Ehrungen und Auszeichnungen für seine unbeachtet gebliebenen Publikationen.

Thomas Nickol gliedert seine Arbeit über Röse in fünf Kapitel. Das 1. Kapitel gibt einen Überblick über Röses Leben. Das 2. Kapitel befasst sich zuerst mit der Morphologie und der Abstammungslehre von Charles Darwin und Ernst Haeckel. Danach werden die Arbeiten von Röse zur Anatomie des Herzens und zur Morphologie des Zahnsystems dargestellt.

Das 3. Kapitel widmet sich der Kariesstatistik und der Kariestheorie von Röse.

Im 4. Kapitel werden die wichtigsten Punkte zur Ernährungsphysiologie von Röse analysiert. In diesem Kapitel werden aber auch die Rassenforschungen von Röse abgehandelt. Dabei wird ersichtlich, dass Röse drei europäische Menschentypen unterschied:

1. Die nordische Rasse
2. Die alpine Rasse
3. Die mittelländische Rasse

Für Röse entstammte das deutsche Volk der nordischen Rasse. Röse war überzeugt, dass eine totale Ausrottung der Juden nichts brächte, wenn nicht auch der dem Abendland eingeimpfte jüdische Geist ausgerottet würde. Für Röse hatten die Juden Schuld daran, dass die römisch-katholische Kirche, das römische Recht und das Zinssystem dem germanischen Volk aufgenötigt wurden.

Im 5. Kapitel präsentiert Nickol die Resultate seiner Untersuchungen.

Die Arbeit von Thomas Nickol ist sorgfältig aufgebaut und mit ausführlichen Kommentaren im Anmerkungsapparat untermauert. Nickols Arbeit zeigt, wie ein anfangs unbeachteter Forscher – im Sog der nationalsozialistischen Ideologie – Bedeutung gewinnt. Dabei wird klar erkennbar, welche Richtung eine Wissenschaft nehmen kann, wenn sie sich bewusst einer Kritik entzieht und so ethische Prinzipien verletzt.

Guido Sigron

Andreas-Holger Maehle, *Kritik und Verteidigung des Tierversuchs.* Die Anfänge der Diskussion im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart, Franz Steiner, 1992. 205 S., 1 Bl. Taf. DM 54,–. ISBN 3-515-05828-1.

In der Rubrik «Opinion» eines der letzten Hefte von «Nature» (Vol 368, 10. März 1994, p. 84) heisst es bezüglich der Tierversuche «... there is nothing substantially new in the debate that has been going on for a century.» Ein Jahrhundert lang? Nein, sehr viel länger. Das vorliegende hochinteressante Werk von Andreas-Holger Maehle bringt Belege dafür, dass eine entspre-

chende Diskussion bereits im frühen 17. Jahrhundert eingesetzt hat und seither nie verstummt ist.

In einem ersten Teil wird der Tierversuch aus der Sicht von Ärzten und Naturforschern betrachtet, in einem zweiten Teil im Licht der Theologie, der Philosophie und des Rechts, in einem dritten Teil im Spiegel der schöngeistigen Literatur. Auffallend ist, dass alle Argumente, die für oder gegen den Tierversuch sprechen, von Anfang an nachgewiesen werden können. Auf der Seite der Befürworter der Erkenntnisgewinn, der mögliche Nutzen für den Menschen, die Ablehnung der Menschenvivisektion. Auf der Seite der Kritiker die Nicht-Übertragbarkeit der Befunde vom Tier auf den Menschen, die ethische Unzulässigkeit der Zufügung von Leiden, die Gefahr einer Verrohung des Arztes. Nicht selten findet eine Auseinandersetzung zwischen diesen Standpunkten in der gleichen Brust statt. Der Verfasser stellt in seiner Schlussbetrachtung fest: «Eine Selbstbeschränkung des Forschers auf medizinisch oder wissenschaftlich sinnvolle und notwendige Experimente bei grösstmöglicher Schonung der Tiere wird schon um 1800 zur Lösung des Tierversuchsproblems vorgeschlagen.»

Jean Lindenmann

Ludwig Limmer, Günter K. Krieglstein, *Augenheilkunde im Rom der frühen Kaiserzeit: A. C. Celsus, De medicina libri octo.* Heidelberg, Kaden, 1992. 171 S., Ill. DM 29,80. ISBN 3-922777-09-0.

Die Autoren sind bestrebt, die Darstellung der Augenleiden und ihrer Behandlung, die Celsus, aus hellenistischen Quellen schöpfend, in seinem Werk «De medicina» gab, dem heutigen Leser nahezubringen und von der modernen Ophthalmologie her zu erklären. Sie ordnen deshalb den Stoff nach der uns vertrauten Nosologie an: Erkrankungen der Lider, der Tränenorgane usw. Sie sind sich bewusst, dass ihre eigene Vorliebe für diagnostische Kriterien von der Blickrichtung des Celsus abweicht, dem «die Ausrichtung auf die Therapie» das Wichtigste war.

Die Celsus-Texte werden ausführlich zitiert, sowohl lateinisch, nach Marx (CML) und nach Spencer (Loeb Classical Library), als auch deutsch, nach Scheller-Friebös. Der Kommentar berücksichtigt die reiche medizinhistorische Sekundärliteratur. 30 Schwarzweiss-Abbildungen – anatomische Schemata, Instrumente, Heilpflanzen u. a. m. – liefern instruktive Ergänzungen zur Lektüre.

Besonderes Gewicht kommt natürlich dem Katarakt, dem grauen Star, zu; die Beschreibung des Starstichs durch Celsus blieb im wesentlichen bis

ins 18. Jh. massgeblich. (Darf man für dieses Kapitel die Überschrift «Erkrankungen der Linse» wählen, wo doch Celsus und seine Zeitgenossen den Star für ein krankhaftes Gebilde ausserhalb der Linse hielten?) Limmer und Krieglstein gehen aber auch auf die überraschende Entdeckung ein, die wir den Archäologen verdanken und die ein neues Licht auf die Staroperation in der Antike wirft: die 1975 im Bett der Saône gefundenen hohlen Starnadeln führen zwingend zum Schluss, dass schon im 1./2. Jh. n. Chr. neben dem einfachen Starstich auch das Aussaugen der Starmasse, der getrübten Linse, praktiziert wurde.

Die beiden Autoren, der Historiker und Philologe Limmer und der Ophthalmologe Krieglstein, haben ihre Kenntnisse und Erwägungen zu einem homogenen Ganzen zusammenfliessen lassen: das schmucke kleine Buch gibt uns ein imponierendes Bild der Augenheilkunde in der frühen römischen Kaiserzeit.

Huldrych M. Koelbing

Ingrid Pieroth, *Penicillinherstellung.* Von den Anfängen bis zur Grossproduktion. Stuttgart, Wissenschaftl. Verlagsgesellschaft, 1992. 168 S. Ill. (Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte, Band 9). DM 68,–. ISBN 3-8047-1248-7.

Die ebenso dramatische als erfolgreiche Geschichte der Penicillinherstellung in England und USA ist vielfach beschrieben worden. Die Besonderheit des vorliegenden Werks ist im Untertitel der zugrundeliegenden Dissertation von Frau Pieroth ausgesagt: «Die Entwicklung in Deutschland im Vergleich zu England und den USA». Die Autorin diskutiert aufgrund der Quellen die Frage, warum in diesem Vergleich die Forschungs- und Industriemacht Deutschland eine völlig nebensächliche Rolle gespielt hat. Dabei ergeben sich die folgenden wichtigsten Faktoren: Isoliertheit der deutschen Wissenschaft im Zweiten Weltkrieg, Vertrauen auf die Überlegenheit der «deutschen» Sulfonamide, fehlende bzw. zu späte staatliche Unterstützung, fehlende Kooperation zwischen Universitäten und Industrie, Emigration von Wissenschaftlern (Symbol: Ernst Chain), kein geeigneter Penicillium-Stamm, und schliesslich die Engpässe mit Versorgung, Transport und Arbeitskräften. Als Resultat ergab sich, dass (West)Deutschland erst 1948 und auch nur dank Technologie-Transfer und Marshallplan-Hilfe mit Penicillin versorgt war. Auch die Geschichte der Penicillinherstellung in den angelsächsischen Ländern kommt noch einmal zur Darstellung, hier mit Betonung auf den staatlichen Förderungen, auf den Beiträgen der einzelnen

Firmen und Forschungsstellen und auf der Verknüpfung der Aspekte Antibiotica und moderne Biotechnologie. Besonders eindrücklich ist auch in dieser Darstellung die durch das U.S. War Production Board erreichte Koordination von Universitäten, Industrie, Kliniken und staatlichen Institutionen. Wertvoll ist auch ein Kapitel über die ersten Beobachtungen mit Penicillium-Arten in den Jahrzehnten vor Fleming. Die Autorin legt also nicht einfach eine weitere Penicillin-Geschichte vor. Es ist vor allem ihr Anliegen, dass Wissenschaft und Forschung nicht isoliert betrachtet werden, sondern im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Penicillin also als Beispiel für die Wechselwirkungen zwischen staatlichen und firmenpolitischen Interessen und dem Fortschritt und Erfolg von Forschungsprojekten.

Marcel H. Bickel

Rudolf Virchow, *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Christian Andree. *Abt. II* [Bde 28–41] *Politik,* Band 30: Politische Tätigkeit im Preussischen Abgeordnetenhaus, 28. Oktober 1861 bis 25. Januar 1864. Bern [etc.], Peter Lang, 1992. 604 S. (Berliner Ausgaben). SFr. 390.–. ISBN 3-261-04368-7.

Der vom Kieler Medizinhistoriker Christian Andree herausgegebene und auch bearbeitete 30. Band ist der erste einer fortzuführenden Reihe mit sämtlichen erhaltenen Reden, Anträgen und zugehörigen Dokumenten aus Rudolf Virchows parlamentarischer Tätigkeit im preussischen Abgeordnetenhaus. 1861 zog der wissenschaftlich bereits arrivierte Berliner Pathologe in diese Kammer ein, nachdem ihn die Wähler schon zwei Jahre zuvor in den Stadtrat von Berlin entsandt hatten. Als unbestrittenem Oppositionsführer – auch Wortführer – der von ihm mitgegründeten liberalen «Deutschen Fortschrittspartei» kam Virchows Voten beträchtliche Wirkung zu. In der Sache äusserte sich der Wissenschaftler unter möglichster Vermeidung von Pathos und Leerfloskeln immer sehr präzis und erntete trotz schnörkelloser Rhetorik manchen Effekt und Heiterkeitserfolg, obwohl oder gerade weil er stets die äussere Form wahrte, jede persönliche Anrempelung der Gegner vermied und stattdessen meisterhaft die feine Klinge der Ironie führte. Von besonderem Interesse sind die scharfen Auseinandersetzungen mit Bismarck, dem «reaktionären Revolutionär» (Ackerknecht), die sich 1861/62 in der Ablehnung des Budgets entzündeten und in den nachfolgenden Verfassungskonflikt mündeten, der bis 1866 andauern sollte. Virchow sprach indessen nicht nur zu grundsätzlichen Fragen der Konstitution, sondern auch zu allen möglichen anderen Themen der inneren und äusseren Politik,

der Ökonomie, der Gesundheit, der Bildung bis hin zu Fragen des Turnwesens. Eine gewisse Tragik von Virchows ersten Abgeordnetenjahren liegt wohl darin, dass er auch als Liberaler die konstitutionelle Monarchie vorbehaltlos anerkannte; dies musste die Opposition in ein schiefes Licht bringen in dem Moment, in dem der König selbst sich über die Verfassung hinwegsetzte. Auch hat Virchow die grenzenlose Skrupellosigkeit der Bismarckschen Machtpolitik wohl von Anfang an weit unterschätzt, bis ihn deren äussere Erfolge scheinbar ins Unrecht setzten und er sie schliesslich im Kulturkampf sogar partiell unterstützte. Immerhin bleibt es die historische Leistung der um Virchow versammelten, auch rein zahlenmässig bedeutenden Opposition, erstmals die dem Parlament verfassungsmässig zugestandenen Rechte auch wirklich wahrgenommen zu haben, indem sie die Zustimmung zum Budget der sogenannten «Militärreform» entgegen dem Willen von König und Herrenhaus verweigerte.

Es ist dem Herausgeber zuzustimmen, dass viele Gedanken Virchows noch heute Gültigkeit haben; von beispielhafter geistiger Überlegenheit zeugen etwa seine Voten im Zusammenhang mit der Anstellung von Juden im preussischen Staatsdienst. Doch wird der Leser nicht von der Aufgabe enthoben, aus dem quantitativ unerhört grossen Redenmaterial das Wichtige und Bleibende von den vielen Ereignissen und Personen zu trennen, die eben doch veraltet und weniger von Interesse sind. Als sehr hilfreich erweisen sich dabei ein detailliertes Inhaltsverzeichnis und die Tatsache, dass den jeweiligen Texten kurze, kursiv gesetzte Zusammenfassungen vorausgehen. In seiner Vollständigkeit ist der Band – auch wenn nicht ganz einfach zu benutzen – eine unentbehrliche Grundlage für jeden, der künftig bei der Beurteilung von Virchows politischer Arbeit festen Boden unter den Füssen haben will. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte wohl manche der ärgerlichen Druckfehler verhindern können, die sich leider in etwas überdurchschnittlichem Mass ins Buch eingeschlichen haben.

Christoph Mörgeli

John M. Riddle, *Quid pro quo: Studies in the history of drugs.* Hampshire, Variorum, 1992. XII, 316 S. (Collected Studies Series CS 367). £ 45.–. ISBN 0-86078-319-7.

Il existait dans l'Antiquité et plus particulièrement au Moyen Age des traités «quid pro quo», littéralement «quoi au lieu de quoi» ou, selon la traduction plus libre de J. Riddle, «ceci au lieu de cela» («this for that»). Ces traités sont des listes de drogues de remplacement (drug substitutes). Ils constituent un

des aspects de la pharmacie antique et médiévale, le domaine de recherche auquel s'est consacré J. Riddle après avoir commencé sa carrière scientifique comme historien de l'Antiquité classique. Le titre de cet ouvrage indique en un plaisant double sens à la fois la matière qui y est traitée (histoire de la pharmacie antique et médiévale) et le cheminement scientifique de son auteur.

Il s'agit d'un recueil d'articles publiés de 1964 à 1987 dans différentes revues américaines et européennes ainsi que dans des actes de colloques et de congrès dont l'accès n'est pas toujours aisé. Aussi faut-il se réjouir de voir ces textes désormais réunis dans un livre qui aura une place nécessaire non seulement dans la bibliothèque des historiens de la médecine mais aussi dans celle de tout esprit curieux d'anthropologie et des relations parfois étranges et mystérieuses que l'homme, en quête de guérison ou de protection contre maladies et épidémies, a pu établir avec le monde des végétaux et des minéraux. La raison et l'expérience, mais aussi l'irrationnel et la superstition (ou ce que nous appelons superstition) ont leur part dans cette pharmacopée qui s'est élaborée au cours des siècles selon des modes qui nous échappent en grande partie.

L'efficacité réelle de ces remèdes, étant donné l'imprécision des renseignements que nous livrent les auteurs anciens et la difficulté d'identification d'un certain nombre de plantes qu'ils mentionnent, est une question particulièrement difficile. J. Riddle ne l'esquive pas mais, tout au contraire, nous livre à ce propos un certain nombre de réflexions stimulantes, et sûrement irritantes pour certains, comme par exemple dans l'article intitulé «Ancient and Medieval Chemotherapy for Cancer», un texte qui a provoqué quelques remous dans le monde scientifique. La méthodologie de l'auteur ayant été mise en cause, ce dernier s'en explique de façon à notre sens convaincante dans le texte inédit qui clôt ce recueil «Methodology of Historical Drug Research».

Terminons avec un regret. Ces articles ont été reproduits dans la forme exacte où ils ont paru originellement, sans rien changer ni à leur typographie ni à leur pagination : le premier article s'ouvre sur une page numérotée 111 et le dernier se termine sur une page numérotée 18, à quoi succède l'article inédit numéroté de 1 à 19, puis l'index dont la numérotation recommence de nouveau à 1. Il n'y a aucune pagination homogène propre à ce volume qui, si l'on en croit l'éditeur, comporte 316 pages. On a obtenu ainsi non seulement un résultat esthétique désastreux par la juxtaposition de typographies disparates mais, alors que l'avertissement de l'éditeur indique que ce choix

visait à la clarté («in order to avoid confusion»), le lecteur en retire hélas l'impression contraire.

Philippe Mudry

Dieter Lohmeier und Bernhardt Schell (Hrsg.), *Einstein, Anschütz und der Kieler Kreiselkompass.* Der Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Hermann Anschütz-Kaempfe und andere Dokumente. Mit einem Beitrag von Jobst Broelmann. Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanst. Boyens, 1992. 256 S. Ill. (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Band 16). DM 30,–. ISBN 3-8042-0606-9.

Albert Einstein ist wohlbekannt als Schöpfer der Relativitätstheorie. Wir kennen ihn auch als den «Weisen von Princeton», dessen humanitäres Engagement ihm wachsende Popularität bescherte. Wer nun Einstein den Techniker, ja sogar den technisch versierten Bastler kennenlernen will, der greife zu dem vorliegenden Band. Dessen Hauptteil umfasst den Briefwechsel zwischen Einstein und Anschütz. Anschütz? Der Briefpartner, der in den Einstein-Biographien bisher weitgehend übergangen wurde, erweist sich als eine eindrucksvolle Persönlichkeit.

Hermann Anschütz-Kämpfe («Kämpfe» ist der Name seines Adoptivvaters) lebte von 1872 bis 1931, schrieb eine Doktorarbeit über «Venezianische Malerei des 16. Jahrhunderts», nahm an einer Nordmeerexpedition teil und entwickelte um 1900 den Plan, mit einem U-Boot den Nordpol zu erreichen. Dies führt ihn auf das Problem der Navigation und auf den Kreiselkompass als dessen Lösung. Fortan betätigte er sich als Erfinder-Konstrukteur und als Unternehmer und war in jeder Hinsicht erfolgreich. Eine erstaunliche Vielseitigkeit, die noch bereichert wurde durch ausserordentliche Grosszügigkeit! Der Leser erfährt dies alles aus dem mitabgedruckten Dokument «Hermann Anschütz-Kämpfe. Aus dem Nachruf von Walter Gerlach und Arnold Sommerfeld». Der erste Kontakt zwischen Einstein und Anschütz geht auf das Jahr 1914 zurück, als Einstein als neutraler Gutachter in einem Patentprozess der Firma Anschütz und Co berufen wurde. Daraus entwikkelte sich eine Bekanntschaft, ja Freundschaft, die erst mit dem Tode H. Anschütz' im Jahre 1931 endete. Diese Beziehung Einsteins fällt also ganz in seine Berliner Jahre.

Einstein war in der Folge mehrmals als Patentexperte der Fa. Anschütz u. Co tätig, beteiligte sich auch an der technischen Weiterentwicklung des

Kreiselkompasses. Er verbrachte viele Stunden mit Anschütz in der Werkstatt der Firma in Kiel und im Hause Anschütz in Kiel bzw. in München.

Themen des Briefwechsels – ausser dem Kreiselkompass und Patentangelegenheiten – sind u. a. auch Einsteins Erwägungen, ganz nach Kiel zu gehen und eine Position als Techniker anzunehmen, sodann im Bereich des Privaten seine dubiosen Vorbehalte gegenüber den Heiratsabsichten des älteren Sohnes Hans-Albert.

Die etwa 70 Briefe werden ergänzt durch eine kompetente «Einleitung» von B. Schell, durch einen Beitrag «Wissenschaft und Praxis bei der Entwicklung des Kreiselkompass» von J. Broelmann, ausserdem durch die im Anhang abgedruckten Patentgutachten Albert Einsteins.

Am 17.9.1921 schreibt Einstein an Anschütz: «Ich entdecke soeben, dass in der kleinen Rechnung für das Steilmachen der Schwebekräfte ein verhängnisvoller Zeichenfehler ist ...» Das zu lesen, wird mindestens manchem Physikstudenten wohltun.

Herbert Funk

Dieter Jetter, *Geschichte der Medizin: Einführung in die Entwicklung der Heilkunde aller Länder und Zeiten*. Stuttgart, New York, Georg Thieme, 1992. IX, 382 S. Ill. DM 39,–. ISBN 3-13-766201-X.

Dieter Jetter, Professeur et Directeur à l'Institut d'Histoire de la médecine de Cologne, est particulièrement connu pour ses travaux sur l'histoire des hôpitaux. Avec ce manuel, il s'adresse essentiellement à un public qui souhaite s'initier à l'histoire de la médecine.

En effet, ce livre organise et classe «l'entrelacs immense et confus de l'histoire de la médecine» de façon à pouvoir donner au lecteur une vue d'ensemble qui lui permette d'effectuer des exercices de regroupements, de recoupements et de synthèse dans le temps et l'espace.

Le livre commence par deux chapitres consacrés à la préhistoire. L'auteur y présente tour à tour quelques idées sur l'origine des maladies selon que l'on se place dans la perspective chrétienne – le péché et le Paradis perdu –, dans celle de «l'Aufklärung» – l'homme «naturel» sain et équilibré – ou encore dans celle de la science – la maladie est contenue dans la vie – et il termine avec quelques observations médicales obtenues à partir de données archéologiques et paléopathologiques.

Après avoir présenté la médecine égyptienne en un peu plus d'une quinzaine de pages, les deux chapitres suivants (5 & 6) se présentent sous la

forme de quatre tableaux synoptiques. Le 5e traite de la médecine d'Asie avec la Chine et le Japon. Le 6e de celle de l'Amérique avec le Mexique et le Pérou. Leur brièveté surprend lorsqu'il sont comparés à l'abondance des informations contenues dans ce livre. Les noms, les dates et les quelques titres d'ouvrages ou d'écoles mentionnés sur ces planches ne suffisent pas à rendre l'extrême richesse de la médecine dans ces pays.

Dans le chapitre traitant de la médecine grecque, D. Jetter mentionne tous les éléments importants qui sont à l'origine de l'art médical occidental: l'influence de la philosophie ionienne, les «Écoles médicales», le Corpus hippocratique, la théorie des humeurs, etc. Si l'essentiel y figure, on peut cependant regretter que le thème central de la médecine grecque – la naissance d'une médecine rationnelle – ne soit pas plus mis en évidence et développé.

Suivent les chapitres sur la médecine des Étrusques, des Romains, la médecine à Constantinople, dans l'Islam et au Moyen Age.

A partir du XVe siècle et jusqu'à la fin du XIXe, les chapitres sont organisés de façon extrêmement rigoureuse et précise. Ceux-ci classent les «disciplines» médicales au fur et à mesure qu'elle apparaissent dans le champ de la médecine et les subdivisent ensuite par nations. Ce procédé particulier, s'il se révèle didactique, néglige le fait que la notion de discipline n'apparaît pas avant le XIXe siècle; ce qui tend à donner de la médecine une image moderne qui ne correspond pas à une réalité. Quand à la Médecine au XXe siècle, nous formulerons les mêmes remarques que pour les chapitres, 5 & 6. Un seul et bref tableau synoptique, qui contient aussi une erreur (A. Flemming pour Fleming). La dernière critique concerne l'index des noms, un outil fondamental dans ce type de publication. Cet index contient quelques imprécisions. D'une part il y manque plusieurs noms figurant dans le texte (pp. 216–217). D'autre part, certains renvois – par exemple «Agricola» qui devrait renvoyer à Georg Bauer et inversement – y sont omis.

Ces critiques mises à part, il nous semble que D. Jetter est parvenu, dans ce livre à donner de l'histoire de la médecine une version didactique et originale dans son organisation. L'histoire des hôpitaux et des structures hospitalières sont remarquablement décrits et méritent une lecture attentive. Bien sûr, nous pourrions ajouter que certaines données de ce livre sont trop brèves, qu'elles réduisent et simplifient ou encore, que leur organisation – par moment artificielle – donne de l'histoire une image trop fragmentée et superficielle. Mais D. Jetter en est tout à fait conscient et il admet qu'il y a

beaucoup d'autres manières d'écrire un manuel d'histoire de la médecine. Quand à la simplification il s'en défend en ajoutant: «Ohne die schematisierende Simplifizierung kann es keinen Zugriff auf gesichertes Wissen geben». Cette méthode heuristique peut se révéler tout à fait appropriée dans un premier contact avec cette histoire, mais bien évidemment, elle ne saurait suffire à l'acquisition de connaissances plus approfondies.

Pour conclure, nous saluons la parution de ce manuel dont il n'existe pas, à notre connaissance, d'équivalent aussi peu «nationalo-centriste» et aussi didactique en langue française.

R. Raggenbass

Dieter Jetter, *Geschichte der Medizin: Einführung in die Entwicklung der Heilkunde aller Länder und Zeiten*. Stuttgart, New York, Georg Thieme, 1992. IX, 382 S. Ill. DM 39,–. ISBN 3-13-766201-X.

Befasst sich jemand mit Spitalgeschichte und greift suchend nach einem Werk von Dieter Jetter, dem Kölner Institutsdirektor, findet er beinahe zu jeder Frage eine exakte Antwort. Diesen ausgezeichneten Publikationen hinkt Jetters «Geschichte der Medizin» leider hintennach. Das Werk erschien 1992 im Thieme-Verlag, der ansonsten fast schon als Garantie für gute medizinische Literatur gelten darf. Hat sich der Autor vielleicht zuviel zugemutet, wenn er bereits im Untertitel eine «Einführung in die Entwicklung der Heilkunde aller Länder und Zeiten» verspricht? Im Vorwort erwähnt er, dass alle seine Lehrer ihn stets dringend vor der Zusammenfassung eines derart riesigen Gebietes gewarnt hätten. Natürlich kann dieses Vorhaben nur auf eine Ansammlung von Zahlen, Namen, Tabellen und Notizen hinauslaufen, was den Lesegenuss vergällt.

Immerhin verliert Dieter Jetter seinen Humor nicht, wenn er witzelt, die Darstellung des glatzköpfigen Hippokrates habe Paracelsus und Samuel Hahnemann dazu bewogen, dieselbe Frisur anzunehmen.

Schwachstellen und Fehler (beispielsweise wird Merkur zum griechischen Gott, die Länderbezeichnung «Deutschland» umfasst gewollt auch Österreich und die deutschsprachige Schweiz oder die Mendelschen Erbsen paaren sich mit den Correnssschen Wunderblumen) schmälern den zweifelhaften Gesamteindruck. Befremdend wirkt, wenn der Autor unter dem Titel «Die ältesten Krankheiten am Anfang der Welt» einzig philosophische Fragen

über Anfang, Sinn und Ziel der Medizingeschichte diskutiert oder wenn er Michael Servetus, den Calvin hinrichten liess, einen reformatorischen Übereifer nachsagt.

Dieter Jetters Buch kann vielleicht als ortshistorisches und biographisches Nachschlagewerk Verwendung finden. Der Zweck einer Einführung jedoch würde meiner Meinung nach primär darin bestehen, den Laien zu begeistern, ihm den Zugang zur Medizingeschichte zu ebnen.

Iris Ritzmann

Atti del convegno celebrativo di Johann Georg Wirsung nel quarto centenario della nascità, Padova, 6–7 dicembre 1990. Con il patrocinio della Associazione Italiana per lo studio del pancreas. Padova, Aldo Martello, Ed. Universitarie Patavine, 1992. XVIII; 168 S. Ill. (Scienza e Cultura, Università delle Venezie, 1992 – N. 7).

Gli «Atti» del convegno dedicato a Wirsung si presentano come un'utile occasione per ripensare la maturazione scientifica di questo illustre studioso che nel 1642 scopre a Padova il dotto pancreatico.

Nel volume in parola Loris Premuda ricorda il mordente dell'aristotelismo e del magistero galileiano che tanto hanno contribuito alla fortuna dello Studio, quando era un centro di sapere europeo. Lucia Rossetti, con il suo contributo biografico, permette di rilevare l'importanza che per Padova ha sempre avuto la «natio Germanica artistarum» dove Wirsung era immatricolato. La biografia, ad ogni modo, è ormai puntualmente chiarita da Antonio Gamba che da anni si occupa dell'argomento, con Premuda e con Karl-Armin Doehnel. Giuseppe Ongaro ricostruisce i momenti tecnici e scientifici della scoperta. Con le relazioni di Bruno Zanopio, Schadewaldt, Mazzolini e Rodriguez de Romo la riflessione critica muove, infine, dall'eta di Wirsung a quella di Claude Bernard con le sue note ricerche sul pancreas esocrino.

La scoperta di Wirsung, che per Luigi Belloni rappresenta un'apertura verso il meccanicismo anatomo-fisiologico seicentesco, appare oggi altamente suggestiva sia alla luce del moderno indirizzo funzionale della ricerca anatomica, ricordata da Munari, che alla luce dei moderni sviluppi della chirurgia pancreatica ricordati da Pedrazzoli.

Wirsung, in sintesi, esprime un momento altamente suggestivo della cultura europea. Rimane peraltro forte l'invito a chiarire ulteriormente il

rapporto con Kaspar Hoffann dell'Università di Altdorf, un brillante Studio della Fanconia dove lo stesso Harvey era stato presente.

Luciano Bonuzzi

Gordon Uhlmann und Ursula Weisser (Hrsg.), *Krankenhausalltag seit den Zeiten der Cholera.* Frühe Bilddokumente aus dem Universitäts-Krankenhaus Eppendorf in Hamburg. Hamburg, Kabel, 1992. 160 S. Reich illustr. DM 39,80. ISBN 3-8225-0212-X.

Wer Geschichte gern anhand von Bildern erfährt, wird mit Freude die Veröffentlichung «Krankenhausalltag seit den Zeiten der Cholera» studieren. Die qualitativ hervorragenden Fotografien stammen überwiegend aus dem Historischen Archiv des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf und waren Teil einer Ausstellung zum 100-Jahr-Jubiläum dieses Spitals.

In das reiche Bildmaterial, das sich thematisch in einzelne Kapitel aufgliedert, führen etwas zu knapp gehaltene Texte ein – nur ansatzweise können sie die wichtigsten Zusammenhänge vermitteln. Die Abbildungen selber kommen leider kaum zur Sprache, ein Mangel, den auch die numerierten Bilddokumente nicht aufwiegen können.

Die Spitalgeschichte beginnt mit Aufnahmen des Allgemeinen Krankenhaus St. Georg und seiner überfüllten Krankenbaracken um 1876. Erst diese Eindrücke ermöglichen einen Vergleich mit dem in den 1880er Jahren erfolgten Neubau, der als Beispiel einer Zeit gewaltiger Umwälzungen imponiert. Baupläne, Ansichten einzelner Gebäudekomplexe und Krankenzimmer veranschaulichen die Bedeutung, die Luft, Licht und Desinfektion einzunehmen beginnt. Das riesige Areal bietet Platz für über 60 fast identisch wirkende Pavillons mit zusätzlichen Anlagen für Therapie und Erholung. Bilder der Spitalinsassen erlauben es, einen Blick hinter die Spitalmauern auf den streng reglementierten, beinahe militärisch anmutenden Patientenalltag zu werfen. Besondere Erwähnung findet auch die Choleraepidemie von 1892, die in Hamburg selbst, in der Seuchengeschichte im allgemeinen, aber ebenso in der lokalen Spitalgeschichte des Eppendorfer Krankenhauses eine zentrale Rolle spielte.

Neben fotografischen Dokumenten, Zeichnungen, Besucherpostkarten, Plakaten, Briefen, Büchern und amtlichen Schriftstücken stösst man auf Portraits, die die äusserst fragmentarischen Kurzbiographien illustrieren sollen. Die ältere Spitalgeschichte, den eigentlichen Kern des Buches, bereichern sie kaum. Tief indes berührt die Erwähnung der mutigen Kämpferin-

nen und Kämpfer zur Zeit des Nationalsozialismus, auch wenn diese Epoche vergleichsweise wenig an Bildmaterial bietet und viele Fragen offenlässt.

Insgesamt beeindruckt der Bildband mit einer Dokumentation, die weit über das lokalhistorische Interesse hinausführt.

Iris Ritzmann

Larissa Leibrock-Plehn, *Hexenkräuter oder Arznei: die Abtreibungsmittel im 16. und 17. Jahrhundert.* Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsges., 1992. 238 S. (Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte, Band 6). DM 68,–. ISBN 3-8047-1200-2.

Das zu besprechende Werk wurde im Februar 1990 unter dem Titel «Die Abortiva in der frühen Neuzeit» als Dissertation angenommen und für die Druckfassung leicht überarbeitet. Die Autorin studierte Pharmazie in Freiburg/Brsg, und erhielt 1986 die Approbation als Apothekerin. Anschliessend Studium der Pharmaziegeschichte in Marburg (Prof. Dr. R. Schmitz). Von 1987–1989 war sie freie Mitarbeiterin des Deutschen Apothekenmuseums in Heidelberg (Prof. Dr. W. D. Müller-Jahncke).

Die Untersuchung durch die Autorin gliedert sich in fünf kohärente Teile, neben denen ein sechster, der sich mit der Wirkung der Drogen in pharmakologischer Hinsicht auseinandersetzt, steht. Der erste Teil ist den gesetzlichen Gegebenheiten gewidmet. Der zweite Hauptteil handelt von den Abortiva in der Arzneibuchliteratur. Im dritten Hauptteil beschäftigt sich Frau Leibrock mit den Abortiva in der Kräuterbuchliteratur. Der letzte Hauptteil über die Wirkung der Abortiva nach frühneuzeitlichen Kriterien führt an die Jetztzeit heran und macht deutlich, welche Pflanzen auch nach neueren Erkenntnissen als abortiv wirkend angesehen werden. Aus der Fülle der von der Autorin untersuchten Heilpflanzen seien lediglich drei typische Vertreter erwähnt: für wässerige Extrakte des Bockshornsamens (Trigonella foenum graecum) konnte eine spezifische uterusstimulierende Wirkung nachgewiesen werden; oder eine Saponindroge Seifenkraut (Saponaria officinalis) verursacht Abortgefahr; und schliesslich die «uralte» Raute (Ruta graveolens), die heute noch in New Mexiko, Arizona und im westlichen Texas als volkstümliche Emmenagogum und Abortivum benutzt werden soll. Es bleibt festzuhalten, dass ätherische Öle die charakteristischen Bestandteile der meisten Abortivdrogen bilden, weil sie zumeist uterusstimulierend und kongestiv auf die Beckenorgane wirken.

Möge das akribisch zusammengestellte Werk einem Interessentenkreis von Apothekern, Ärzten, besonders Gynäkologen, Pharmakologen und To-

xikologen, sowie Botanikern, Historikern, Hexenforschern und Volkskundlern von Nutzen sein!

Hans-Rudolf Fehlmann

Gerhard Fichtner (Hrsg.), *Sigmund Freud – Ludwig Binswanger: Briefwechsel 1908–1938*. Frankfurt am Main, S. Fischer, 1992. XXXIX, 340 S. Ill., Portr. DM 58,–. ISBN 3-10-022809-X.

Im Jahre 1956 erschienen Ludwig Binswangers «Erinnerungen an Sigmund Freud». Eingebettet in den erhellenden, bisweilen auch recht persönlichen Text waren umfangreiche Briefauszüge, doch blieb der Wunsch nach einer integralen Kenntnis der Schriftstücke bestehen. Diesen Wunsch hat der Herausgeber, Gerhard Fichtner, nun in schöner und umfassender Weise erfüllt. Er besitzt eine umfassende Kenntnis des Gegenstandes und ging mit grosser Einfühlungsgabe zu Werke, so dass diese Edition kaum einen Wunsch offen lässt. Sie lehnt sich zudem an die bekannte Freud-Jung-Korrespondenz an, was die Benutzbarkeit noch erhöht. – Ludwig Binswanger war bereits in der psychiatrischen Privatklinik seiner Familie aufgewachsen, sein erster grosser Eindruck war aber Eugen Bleuler, über diesen und über C. G. Jung kam er zu Sigmund Freud. Vom ersten Augenblick an, d. h. seit seinem ersten Besuch in Wien im März 1907, war Binswanger sowohl vom Schöpfer der Psychoanalyse wie von seinem Werk völlig fasziniert; die Psychoanalyse wurde zu seinem wissenschaftlichen Schicksal. Sein starkes philosophisches Bedürfnis führte ihn allerdings bald vom engsten Mitarbeiterkreis Freuds weg und auf andere Bahnen, die schliesslich in die Daseinsanalyse ausmünden sollten. Freud sah diese Entwicklung mit einem gewissen Missbehagen und leichter Enttäuschung: «Hat Sie am Ende der philosophische Teufel doch in den Krallen?» Und fast beschwörend fügte er bei: «Beruhigen Sie mich.» (20. 8. 17). Ähnlich äusserte er sich auch einmal über Binswangers «philosophisch destillierten» Gott (2. 4. 28). All das tat aber der Freundschaft keinen Abbruch: «Aber unsere Beziehungen beruhen ja auf festen Motiven anderer Art und sind von solchen Einwendungen unabhängig» (24. 11. 23). – Unnötig zu sagen, dass diese Briefe auch manchen Einblick in den medizinischen Zeitgeist geben. Sie vermitteln auch Kenntnisse der frühen Psychoanalyse, die noch heute fruchtbar werden können – und für die Geschichte der Psychoanalyse wird dieses Buch vollends unentbehrlich sein.

Hans Walser

Ove Hagelin, *Rare and important medical books in the Library of the Karolinska Institute.* An illustrated and annotated catalogue. Stockholm, Karolinska Institutets Bibliotek, 1992. 2 Bl., 208 S. Ill. (Meddelanden från Karolinska Institutets Bibliotek och Lärdomshistoriska Samlingar – Contributions from the Karolinska Institute Library and Museum Collections, III). SKr. 400.–. ISBN 91-88194-027; ISSN 1101-4555.

Die renommierte Bibliothek des Karolinska Instituts in Stockholm (die grösste medizinische Bibliothek der nordischen Länder) legt hier einen Katalog mit ausgewählten Kostbarkeiten aus ihren medizingeschichtlichen Beständen vor, der in nichts den früher durch die Schwedische Gesellschaft für Medizin publizierten Werken nachsteht (vgl. Gesnerus 47/1990, 381–382 und 49/1992, 251). Der kenntnisreiche Antiquar Ove Hagelin zeichnet auch hier nicht nur die bibliographische, sondern auch die medizin- und buchgeschichtliche Bedeutung der Exemplare nach; der prächtig illustrierte Band wird so, neben seinem bibliographischen Wert, zu einer bibliophilen Medizingeschichte einer besonderen Art. Die Zusammenstellung aller dieser teilweise äusserst seltenen Titel lässt etwas vom Umfang und der Bedeutung dieser Bibliothek erahnen. Die schwedischen Kollegen sind zu ihrer Initiative, diese Cimelien durch die sorgfältig edierten und gestalteten Kataloge einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, zu beglückwünschen.

Heidi Seger

Wolfgang-Hagen Hein, Wolf-Dieter Müller-Jahncke, *Kostbarkeiten aus dem Deutschen Apotheken-Museum Heidelberg.* – Treasures from the German Pharmacy Museum Heidelberg. Berlin, Springer, 1993. 4 Bl., 166 S. Ill. DM 98,–. ISBN 3-540-56156-0.

Au contraire de l'histoire de la médecine qui est d'abord, et par essence, une histoire des idées, une histoire de la pensée médicale, l'histoire de la pharmacie est avant tout une histoire de la pratique pharmaceutique, donc du médicament mais aussi des objets et des instruments destinés à préparer et à conserver les drogues.

Ce livre présente 75 objets choisis parmi les collections du Musée allemand de la pharmacie sis au château de Heidelberg. Dans l'ordre chronologique, débutant avec un pot perse en faïence du XIVe siècle, se terminant par deux médailles de saint Côme et de saint Damien gravées par une artiste allemande il y a une vingtaine d'années, les images révèlent bien sûr nombre de vases et de bouteilles, mais aussi des illustrations, des photos d'officines, des poids, des alambics, des emblèmes pharmaceutiques, des statues, et bien

d'autres choses encore qui toutes font ressortir les correspondances entre la pharmacie et les arts. Chaque représentation est accompagnée d'un commentaire succinct en allemand et en anglais.

Dans une courte mais évocatrice introduction, les auteurs, tous deux spécialistes de la muséographie pharmaceutique, donnent en quelques pages un bonne synthèse de la place qu'occupent les objects en pharmacie et de leur évolution dans le temps. Dans un secteur plutôt encombré en histoire de la pharmacie, celui du beau livre, cet ouvrage se détache tant par sa qualité graphique que par son texte. François Ledermann

Wilfred Niels Arnold, *Vincent van Gogh, ein Leben zwischen Kreativität und Krankheit.* Aus dem Engl. von Gerd Röttger. Basel, Boston, Berlin, Birkhäuser, 1993. 371 S. Illustr. SFr. 88.–. ISBN 3-7643-2762-6.

Mit beeindruckender Sorgfalt spürt der Verfasser, ein australo-amerikanischer Biochemiker, den Lebensstationen van Goghs nach. Er benützt dazu nicht nur viele der bekannten Briefstellen, sondern fördert durch eigene Recherchen überraschende Details, Diagramme und zeitgenössische Zusammenhänge zutage. Beispielsweise fand er heraus, dass van Gogh monatlich über 150 bis 200 Francs verfügte, ein Briefträger mit fünfköpfiger Familie damals aber nur 135 Francs bekam. Vincent war also nicht der arme Künstler, wie ihn die Nachwelt gerne sieht. Um so deutlicher erkennbar wird der von seinem künstlerischen Auftrag Besessene, der enorme Ausgaben hatte für die besten Malutensilien und Farben sowie für den Postversand der fertigen Gemälde und der zahllosen Briefe, und dafür lieber hungerte.

Die ungesunde Lebensweise und eine autosomal dominante Erbanlage für «Akute intermittierende Porphyrie» führten nach Meinung des Verfassers zu den psychischen und neurologischen Erkrankungsschüben mit Anfällen von Verwirrtheit und Dämmerzuständen, ohne dass es zu geistigem Abbau oder Nachlassen der künstlerischen Schöpferkraft kam.

Auf mehr als dreissig Seiten wird der Chemismus und die fatale Wirkung von Absinth dargelegt, ebenso eine vermutete krankhafte Neigung van Goghs, aus der Terpentinflasche zu trinken und terpentinvermischte Ölfarben zu essen. Nach anderen Autoren handelte es sich dabei aber nur um vereinzelte Vorfälle psychomotorisch-epileptischen Ursprungs, für die er auch keine Erinnerung behielt. Der Leser macht Bekanntschaft mit einer Vielzahl von medico-psychologischen Erklärungsversuchen, unter anderem werden dreizehn Interpretationen für die Verletzung, die sich der Künstler

am linken Ohr zufügte, angeführt. Man vermisst aber andererseits wichtige europäische Forscher, wie A. Bader (1932), R. Gastaut (1956), L. Navratil oder In der Beeck (1982).

Die Beziehung zwischen Kreativität und Krankheit, erwähnt im Untertitel, wird eher kursorisch abgehandelt. Der Autor versucht ausdrücklich, «den Mythos zu zerschlagen, dass Neurosen oder gar Psychosen unlöslich mit dem kreativen Potential verknüpft seien» (Seite 336). Er vermittelt aber immer wieder originelle Schlaglichter auf die schwierige Persönlichkeit van Goghs und auf seine exemplarische Daseinsbewältigung, das Schaffen eines Œuvres von epochalem Wert, 850 Ölgemälde und etwa gleichviel Zeichnungen, begleitet und kommentiert von mehr als 700 aufschlussreichen Briefen.

Wolfgang Müller-Thalheim

Paul Ridder, *Chirurgie und Anästhesie. Vom Handwerk zur Wissenschaft.* Stuttgart, S. Hirzel, Wissenschaftl. Verlagsges., 1993. 162 S. Ill. (Edition Universitas). DM 38,–. ISBN 3-8047-1256-8.

Der Autor führt uns mit verdienstvoller Akribie durch die historischen Etappen der Chirurgie und Anästhesie und hat sein 150-Seiten-Kompendium mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis sowie mit über 250 erklärenden Quellenangaben im Anhang versehen, womit das Buch sicher ein nützliches Nachschlagewerk ist.

Die Rolle, welche Chirurgen in der Entwicklung der Anästhesie gespielt haben, wird nicht gewürdigt, sondern die ganze Thematik unter einem ausgesprochen soziologischen Gesichtswinkel analysiert. Es ist ja zur Genüge bekannt, dass sich Barbiere und Chirurgi als sozial aufsteigende Handwerker gegen die gelehrten Doctores der Medizin durchsetzen mussten, und der Machtkampf der allmächtigen Chirurgen des 20. Jahrhunderts mit den aufsteigenden Pionieren der Anästhesie ist noch in aller Erinnerung. Der Autor beschreibt natürlich auch den äusserst positiven Einfluss der Anästhesie auf die Entwicklung der Abdominal- und Thoraxchirurgie, welche vorher ein noli-me-tangere waren.

Die Äther- und Chloroform-Narkose nahm zwar der Chirurgie ihren «grauenhaften Schrecken», hatte aber selber ihre Gefahren, was zur Entwicklung der Lokalanästhesie, anfänglich mit Kokain, führte. Die Rolle des Wiener Augenarztes Koller, unter Mitwirkung von Sigmund Freud, wird gebührend gewürdigt, wodurch es zu einer frühzeitigen Trennung der Augenheilkunde von der Chirurgie kam. Gleichzeitig eroberte die Lokalanästhesie

seit 1890 die Chirurgie und zwar unter dem Einfluss von William Halsted, welcher in diesem Zusammenhang selber sein Leben lang kokain- und morphiumabhängig wurde.

Die Geschichte erklärt auch, warum die britische Anästhesiologie der kontinental-europäischen um fast ein Jahrhundert voraus war. J. Snow, der persönliche Anästhesist des grossen Lister, verfasste schon 1847 – ein Jahr nach der ersten Äthernarkose in Boston (!) – ein *Lehrbuch der Anästhesiologie*. Der Sieg über den Schmerz führte natürlich zu einer rasanten Zunahme von Operationen und damit zu einer exponentiellen Zunahme von Wundinfektionen und septischen Komplikationen, was Lord Lister sicher stimulierte, das Problem der *Antisepsis* und *Asepsis* zu lösen.

Alles in allem eine informative Zusammenfassung medizinhistorischer und sozialgeschichtlicher Zusammenhänge. Andreas P. Naef

Peter Voswinckel, *Der schwarze Urin*. Vom Schrecknis zum Laborparameter ... Berlin, Blackwell Wissenschaft, 1993. XIII, 281, 1 S. Illustr. DM 98,–. ISBN 3-89412-123-8.

Das Buch führt den Untertitel «Vom Schrecknis zum Laborparameter». Es basiert auf der Habilitationsschrift des Autors, die ihrerseits den Untertitel «Klassisches Leitsymptom der Medizingeschichte (sic!) im Spannungsfeld von sinnlicher Wahrnehmung und wissenschaftlicher Erkenntnis» trägt. Damit gibt der Autor schon vor Beginn seiner Gedankengänge die Schlussfolgerung preis und beraubt das Buch seiner Pointe. Obwohl schwarzer, lies dunkelgefärbter, Urin ein sehr seltenes Ereignis darstellt und kaum als klassisches Leitsymptom in der medizinischen Diagnose dargestellt werden kann, ist er zweifelsohne als erschreckende Wahrnehmung zu betrachten, und so verzeichnet denn schon das Corpus hippocraticum (nicht Hippocrates!) solche Fälle. Verständlicherweise wurde die Wahrnehmung dunkel gefärbten Urins häufiger seit der Renaissance, als ungefärbtes Glas in Gebrauch kam. Mit der Entwicklung der analytischen Chemie seit dem 18. Jahrhundert hielt die Urinanalyse Schritt. Der «schwarze» Urin wurde dann im 19. Jahrhundert zur Krankheit Alkaptonurie, Haemoglobinurie, Myoglobinurie, Porphyrinurie, Melanurie. Alles in allem kann man sich als Leser nicht ganz des Eindrucks erwehren, dass da mit viel Aufwand an Literaturhinweisen (mehr als 1000) und einem beachtlichen Apparat an Diagrammen und Tabellen ein eher kleiner Befund hochstilisiert wird. Der Autor ist, wenn man so sagen darf, von seiner eigenen Belesenheit zu

teilweise gänzlich ausserhalb des Themas liegenden Exkursen verführt. So ist das Buch denn vorwiegend anekdotisch und lässt einen strikten Geschehenszusammenhang vermissen. Im Anhang diskutiert der Autor die Viersäftelehre, wobei er die einsichtige Meinung vertritt, dass die schwarze Galle kein Phantasieprodukt gewesen sei, sondern eben auf der Wahrnehmung des schwarzen Urins, eventuell auch auf der untersten dunkelroten Schicht des Blutkuchens beruhe. Antoinette Stettler

Lothar Dittrich, Sigrid Dittrich, Ingrid Faust, *Das Bild der Giraffe*. Hannover, Verl. Joh. Dieckmann, 1993. 48 S. Ill. DM 24,–. (Keine ISBN.)

Unter den exotischen Säugetieren, welche in der Neuzeit nach Europa gelangten, nehmen Elefanten und Nashörner, Nilpferd und Giraffe ihrer Grösse und ihrer absonderlichen Gestalt wegen eine Spitzenstellung unter den Kuriositäten der Natur ein.

Abgesehen von jener Giraffe, die der Hohenstaufe Friederich II. in seiner Menagerie in Sizilien hielt, und jenen, welche vereinzelt an die Höfe italienischer Renaissancefürsten gelangten, bekamen die Europäer erst spät lebende Giraffen zu Gesicht. Es waren dies drei Tiere, die Mehmet Ali, Vizekönig von Ägypten (1769–1849) im Jahre 1827 dem französischen bzw. dem englischen König und 1828 Kaiser Franz I. von Österreich schenkte. Mit diesen Geschenken, die aus dem eben zu seinem Herrschaftsbereich gelangten Sudan stammten, suchte sich Mehmet Ali das Wohlwollen der europäischen Herrscher für seine Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber dem osmanischen Reich zu sichern.

Basierend auf der an Vollständigkeit kaum zu überbietenden Sammlung zeitgenössischer Bilddokumente von Ingrid Faust zeichnen die beiden Textautoren den langen Weg der drei Tiere zu ihren Bestimmungsorten auf und weisen auf ihre ungeheure Publikumswirkung hin; so wurde allein die Pariser Giraffe im ersten Jahr von 600 000 Leuten bestaunt. In Europa brach ein wahres Giraffenfieber aus, dessen Auswirkungen die Mode, das Kunstgewerbe, Tanz, Ballett bis zum Musikinstrumentenbau nachhaltig beeinflussten.

Diese kleine, zoologiegeschichtliche Kostbarkeit besticht nicht nur durch ihre exklusive Bebilderung, sondern ebensosehr durch den sorgfältig recherchierten, mit Vergnügen zu lesenden Text, der anhand dreier Tierschicksale ein facettenreiches Szenario aus dem Europa des Biedermeier bzw. des Regency auferstehen lässt. Vincent Ziswiler

F. E. R. de Maar, *Een gebit zonder eind. Grepen uit 50 eeuwen geschiedenis van de mondhygiëne.* Rotterdam, Erasmus, 1993. 152 S. Ill. Hfl. 59.50. ISBN 90-5235-049-3.

Dieses Buch behandelt die Geschichte der Mundpflege. Der Autor beginnt mit einigen Beispielen aus dem alten Ägypten und bespricht in den nächsten Kapiteln gut illustriert die Erfindungen der Mesopotamier, Griechen und Römer, um das Gebiss zu erhalten, Mundgeruch zu bekämpfen, sogar um lockere Zähne zu schienen. Aus der Islamischen Kultur werden die ersten Zahnsteininstrumente gezeigt. Bei der Besprechung der Entwicklung der europäischen Mundpflege konzentriert der Autor sich auf die Entwicklung in Frankreich (u. a. Fauchard). Als Holländer beschreibt de Maar die Entwicklung der Mundpflege in den Niederlanden sehr ausgedehnt auf etwa 22 Seiten. Weitere Kapitel sind der Geschichte von Zahnbürste, Zahnstocher und Zahnstein-Instrumenten gewidmet.

Das letzte Kapitel beschreibt die Entwicklung der Dentalhygiene-Ausbildung in den Niederlanden. Es ist von einem der Begründer dieser Ausbildung, Herrn G. Dekker, verfasst und schildert hauptsächlich die Entwicklung der Mundpflege in Utrecht.

Das Buch von de Maar zeigt sehr gut illustrierte Beispiele aus der Geschichte der Mundpflege. Bezüglich der Entwicklung ausserhalb Hollands ist es aber nicht vollständig. Für alle in der Prävention von Zahnerkrankungen Beschäftigten ist dieses Buch sehr zu empfehlen, und es ist deswegen zu bedauern, dass es in holländisch geschrieben ist und nicht in einer der internationalen Sprachen. Antoine Rosenberg

Carl Friedrich Kielmeyer, *Über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse.* Faksimile der Ausg. Stuttgart 1793 mit einer Einführung von Kai Torsten Kanz. Marburg an der Lahn, Basilisken-Presse, 1993. 71 und 46 S., 1 Bl. (Basilisken-Druck 8). DM 48,–. ISBN 3-925347-25-9.

Das Bändchen gibt die 1793 gehaltene Rede von Carl Friedrich Kielmeyer (1765–1844), Medizinprofessor an der Hohen Karlsschule, zum 65. Geburtstag von Herzog Karl Eugen wieder, welche die Biologiegeschichte der Goethezeit nachhaltig beeinflusste. In seinem einleitenden Kommentar bezeichnet Kai Torsten Kanz sie sogar als Schlüsseldokument der frühen Evolutionslehre und Organismenvorstellung und weist auf die begeisterte Rezeption durch die bedeutendsten Gelehrten und Philosophen der Zeit hin.

Kielmeyers Sicht der belebten Natur erfolgt unter zwei Perspektiven, wie sie nicht gegensätzlicher sein könnten: cartesianische Mechanistik des ausgehenden Aufklärungszeitalters und frühe, spekulative Naturphilosophie.

Seiner Zeit weit voraus sieht Kielmeyer den Einzelorganismus als ein komplexes Organisationsgefüge, dessen Organe «jeden Augenblick Veränderungen erfahren», Veränderungen, welche «wechselweise Ursache und Wirkung der andern sind». Ein Organismus ist für ihn in allen seinen Teilen stetigen Zustandsveränderungen unterworfen und steht damit in einem dynamischen Gleichgewicht. Analog dazu betrachtet er die Gesamtheit der Organismen, oder wie er sie nennt die «Maschine der organischen Welt» als fein vernetztes System von Ursachen und Wirkungen, was der modernen Auffassung des Ökosystems sehr nahe kommt.

So wundert es nicht, dass Kielmeyer, wenn er die historische Dimension miteinbezieht, mit verblüffender Selbstverständlichkeit die heutige Vielfalt der Organismen als Produkt eines kontinuierlichen Entwicklungsprozesses deutet, immerhin 7 Jahre vor jenem Vortrag am Muséum d'histoire naturelle in Paris, in welchem Lamarck zum ersten Mal seine Sicht der Evolution darlegt.

Rein spekulativ mutet dagegen Kielmeyers Stufenleiter-Anordnung der von ihm als wesentlich betrachteten physiologischen Funktionen, der «organischen Kräfte» an, die mit der Fortpflanzungskraft beginnt und mit der Sensibilität endet. Kielmeyer glaubte diese Anordnung sowohl in der linearen Sequenz von niederen zu höheren Tiergruppen als auch in der zeitlichen Abfolge des In-Erscheinungtretens dieser Funktionen während der Individualentwicklung bestätigt zu finden. Er wird deshalb oft als Erstentdecker des hundert Jahre später von Haeckel formulierten Biogenetischen Grundgesetzes gehalten. Dem an der Geschichte der Biologie Interessierten muss dieser kleine Band als eine Trouvaille erscheinen. Vincent Ziswiler

Marco Beretta, *A History of Non-Printed Science. A select catalogue of the Waller Collection*. Uppsala, Acta Universitatis Upsaliensis, 1993. 199 S. Ill., Portr. (Acta Bibliothecae R. Universitatis Upsaliensis, vol. XXXI; Uppsala Universitetsbiblioteks Utställningskataloger, 32; Uppsala Studies in History of Science, 14). SKr. 178.–. ISBN 91-554-3070-8; ISSN 0502-7462, 0282-1036, 0346-7465.

Bücher üben auf Medizin- und Wissenschaftshistoriker einen eigenen Reiz aus; das kann mitunter ruinöse Folgen haben. Sammler, Bibliothekare und Antiquare benützen schon seit langem mit Gewinn die beiden von H. Sal-

lander edierten Bücherkataloge der Erik Waller Collection (Bibliotheca Walleriana) in Uppsala als Nachschlagewerke.

Nun liegt aus der Waller Collection eine Auswahl von Raritäten vor, die den Gelehrten als vielseitigen Sammler und Kunstfreund ausweist. Die Manuskripte, Autographen, Medaillen, Gemälde usw. sind international bislang kaum bekannt geworden, obschon sie eher noch bedeutender sind als die Büchersammlung. Die über 35 000 Einheiten bilden eine unschätzbare Fundgrube für Wissenschaftshistoriker über nahezu sieben Jahrhunderte.

Aus der Fülle des Materials hat der Autor 70 Stücke ausgewählt; in chronologischer Ordnung beschreibt er die einzelnen Objekte und versieht sie neben den zur Identifizierung unumgänglichen «technischen» Angaben auch mit kurzen historischen Anmerkungen. Der Katalog beginnt mit einem unpublizierten arabischen Rhazes-Manuskript von 1255, führt dann weiter über ein flämisches Paracelsus-Porträt der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Briefen von Nostradamus, Ortelius, Descartes, Galileo Galilei und zahlreichen weiteren grossen Namen (Pasteur, Virchow, Darwin, Einstein, Strindberg, Marie Curie etc.).

Die teilweise farbigen Abbildungen bereichern den Band und vermitteln einen zusätzlichen Eindruck von der Qualität der Sammlung, auf die mit diesem Katalog aufmerksam gemacht werden soll.

Heidi Seger

Pirmin Meier, *Paracelsus, Arzt und Prophet.* Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim. Zürich, Ammann, 1993. 470 S. Ill. SFr. 48.–. ISBN 3-250-10152-4.

Die meisten Gesnerus-Leser werden im Verlauf des Paracelsus-Jahres 1993 auf Pirmin Meiers Buch gestossen sein, und viele haben es mit Gewinn und Genuss gelesen. Gewinn und Genuss – dass eine Schrift über den viel zu viel beschworenen Paracelsus beides zugleich bieten kann, ist ein eher seltener Glücksfall: hier hat er sich ereignet.

Zum Gewinn: Anhand seiner Quellenstudien lässt uns Meier den Theophrastus von Hohenheim während seines St. Galler Aufenthaltes von 1531/32 begleiten; seine Lehren analysiert er aufgrund der damals verfassten Schriften: der kleinen Trilogie über Kometen, Erdbeben und Regenbogen sowie der medizinischen Werke «Paramirum» und «Von den unsichtbaren Krankheiten». (Die Vermutung, Paracelsus habe damals für seinen Gönner Bartlome Schowinger in dem vorübergehend aufgehobenen Kloster eine Alchemisten-Küche eingerichtet, erweist sich freilich nach Ernst G.

Rüsch als unzutreffend. Doch das ist eine Nebensache.) – Die im Zusammenhang mit der damals überbordenden Täuferbewegung geschriebenen Erörterungen Hohenheims über krankhaften Glaubenswahn (in den «Unsichtbaren Krankheiten») gewinnen als «Beitrag zur Psychologie des Fundamentalismus» unerwartet aktuelle Bedeutung. Wir erfahren auch von Hohenheims Sympathie für den Zürcher Reformator Zwingli in seinem Kampf um Sauberkeit und christliche Rechtlichkeit im Staatswesen.

Zum Genuss: Pirmin Meier naht sich Paracelsus nicht in bebender Verehrung; er sieht ihn als zwar gewaltige, aber auch schillernde Persönlichkeit des frühen 16. Jahrhunderts. Als überlegen komponierender Schriftsteller bringt er es mit einem witzigen Einfall auch fertig, den türkischen Oberhofarzt Ibn Sallum († 1687) als Zeugen für das weite Fortwirken des «Barakalsus» einzuführen. Ähnlich, aber durchaus mit gebührendem Ernst, bringt er das Fastenwunder des Niklaus von Flüe und seine Deutung in der paracelsischen Psycho-Physiologie zur Sprache.

Ebenso genuss- wie aufschlussreich ist Pirmin Meiers Kritik des Paracelsismus, der ja auch 1993 wieder seine wunderlichen Blüten trieb. In Meiers Werk hat uns das Jubiläumsjahr aber auch eine exquisite Frucht gebracht, die bleiben wird.

Huldrych M. Koelbing

Christian Müller, *Vom Tollhaus zum Psychozentrum*. Vignetten und Bausteine zur Psychiatriegeschichte in zeitlicher Abfolge. Hürtgenwald, Guido Pressler, 1993. XI, 281 S. DM 160,–. ISBN 3-87646 078 6. (Schriften zur Wissenschaftsgeschichte, XII).

Ein Jahr nach seiner ergänzten Auswahl Birnbaum'scher Texte («Die Gedanken werden handgreiflich», Springer 1992) legt Christian Müller sein neues psychiatriegeschichtliches Lesebuch vor.

Die einleitenden Streiflichter fallen auf die «Psychiatriegeschichte vor der Psychiatrie»: Caritas der Alexianer, Felix Platters Fälle, Daniel Defoes Vision. In den folgenden 57 Kapiteln erscheint in buntem Wechsel Aufgeklärtes (Knigge, Pinel) und Alternatives (Mesmer, Baunscheidt), Humanes (Conolly, Rieger) und Inhumanes (Reichserlass betr. jüdische Geisteskranke 1938), Konservatives (Riehl) und Revolutionäres (Antipsychiater), Berufspolitisches (Professionalisierung) und Forensisches (Forel), Vorausschauendes (Dubois) und Durchschlagendes (Freud). – Natürlich lassen sich die meisten Abschnitte keinen derartigen Schlagworten unterordnen; am wenigsten die zahlreichen Zitate zu individuellen psychischen Erkrankungen

von unbekannten (z. B. bei William Pargeter) und bekannten Patienten (z. B. Nerval, Schumann, Walser) und zu ihren Angehörigen (Chaplins Mutter), Pflegern (Hölderlins Tischler Zimmer) und Bekannten (Clara Schumanns Bettina von Arnim).

Die Aufzählung ist chaotisch. Das Buch ist es nicht. Es wirkt im Rückblick als ein Ganzes. Die Texte scheinen alle um ein Zentrum herum angeordnet, auf etwas Wesentliches hin orientiert. Das kommt nicht nur von den erläuternden Kommentaren, sondern ebensosehr von der Breite der Auswahl und von der Anschaulichkeit der Darstellung. Man lernt viel und langweilt sich nie.

Klaus Ernst

Book Notes

René B. M. Rigter, *Met Raad en Daad. De geschiedenis van de Gezonheitsraad 1902–1985.* Rotterdam, Erasmus, 1992. 496 S. Ill. (Pantaleon Reeks, Nr. 6). Hfl. 97.50. ISBN 90-5235-039-6.

This book gives a differentiated survey of the history of the Central Health Council. More than once this independent scientific advisory board had to give an opinion on controversial affairs, such as "to oblige or not to oblige polio vaccination" and the fierce debate about the long-continued obligation of smallpox vaccination.

In the long run the mortality in the Netherlands caused by smallpox vaccination extended the mortality caused by the disease itself in the rest of the world.

Les Prix Nobel/The Nobel Prizes 1992. Nobel Prizes, Presentations, Biographies, and Lectures. Stockholm, Almqvist & Wiksell International, 1993. 211 S. Ill., Portr. ISBN 91-85848-21-2.

Physics: Georges Charpak. Chemistry: Rudolf A. Marcus. Physiology or Medicine: Edmond H. Fischer, Edwin G. Krebs. Literature: Derek Walcott. Peace: Rigoberta Menchú Tum. Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel: Gary S. Becker.

Historia Hospitalium. Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte. Heft 18/1989–1992. Aachen, Deutsche Gesellschaft für Krankenhausgeschichte, 1993. 474 S. Ill. DM 50,–/100,– (Jahresmitgliederbeitrag für persönliche Mitglieder/für Verbände und Institutionen). ISSN 0440-9043.

Enthält über 20 Beiträge zur Spitalgeschichte in weitestem Sinne sowie Rezensionen zur Medizin- und Krankenhausgeschichte.

A. de Knecht-van Eekelen, *Hoofdlijnen van het endocrinologisch onderzoek in Nederland na 1947.* Rotterdam, Erasmus, 1993. 175 S. Ill. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 44; Pantaleon Reeks, 9). Hf. 49.50. ISBN 90-5235-047-7.